

Ein interessanter Job

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-600283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein interessanter Job

Auf den ersten Blick glaubte ich, es habe sich ein Fremder aus der Beletage an unseren Stammtisch im «Rössli» verirrt, als ich dort Isidor sitzen sah. Er hatte sich prächtig herausgeputzt, trug eine grobkarierte Tweedjacke sowie ein kostbares Seidenfoulard um den Hals geschlungen. Letztlich half mir aber der unvermeidliche Glimmstengel als Identifikationsnachweis auf die Sprünge, wem die seltsam vertrauten Züge im tiefbraunen Gesicht zuzuordnen seien.

«Isi!» rief ich verwundert. «Potz tausend! Spielst du neuerdings den Playboy von den Brissago-Inseln, oder was ist los mit dir?»

Isidor verzog nur geringschätzig die Mundwinkel und meinte: «Ich habe in den letzten acht Monaten jede Menge Mittelmeerinseln abgeklopft, da zieht es mich nicht unbedingt an den Lago Maggiore.»

«Wie hast du denn das bloss wieder angestellt? Ist dir ein Lotogewinn in den Schoss gefallen? Eine dicke Erbschaft?» wollte ich wissen.

«Nichts von alledem», wehrte Isidor energisch ab. «Das hat mich sehr viel Schweiss gekostet. Mein Chef hat mir nämlich ein Kompensationsgeschäft vorgeeschlagen, das mir anfangs recht verlockend erschien. In Anbetracht der flauen Geschäftslage im Betrieb sah er sich ausserstande, meinen Lohn zu bezahlen. Er schlug mir daher vor, ich solle für ihn, der er zwar viel Geld, aber nur sehr wenig Zeit habe, gewisse Repräsentationspflichten übernehmen. So kam es, dass ich ständig Sardinien, Korsika, Capri, Rhodos bereiste, um dort abwechselnd an Managementsymposien, Seminaren oder Erfa-Diskussionsrunden teilzunehmen.»

«Das ist ja fabelhaft! Eine solche Naturalentschädigung ist immerhin besser als stempeln gehen», stimmte ich begeistert zu.

«Ich habe trotzdem gekündigt», erklärte Isidor ungerührt. «Dem Stress des süßen Lebens war ich auf die Dauer nicht gewachsen. Es wurde mir entschieden zuviel, als ich aus Steuerersparnisgründen auch noch die Gattin des Chefs mitnehmen und betreuen sollte.»

«Du Dummkopf! Wann bekommt man schon jemals eine derartige Chance geboten? Und was machst du jetzt?»

«Ich habe mich selbständig gemacht und bin massgeblich daran beteiligt, unsere Wirtschaft wieder anzukurbeln.»

«Kannst du mir vielleicht verraten, wie du das Kunststück fertigbringen willst?»

«Ganz einfach», erwiderte Isidor leichthin. «Wir können doch wohl nicht an der Tatsache vorbeisehen, dass uns die moderne Technik der Mikroelektronik einen frappanten Kapazitätsüberhang beschert hat, bei gleichzeitigem Schrumpfen des Arbeitsmarktes. Alleine in der Schweiz gingen in den letzten zehn Jahren eine Viertelmillion Arbeitsplätze verloren. Das einzige, was gegenwärtig noch wächst, ist der Produktionsaustoss, währenddem die Nachfrage erheblich sinkt. Es fehlt an Abnehmern für auf Halde produzierte Konsumgüter.»

«Soweit vermag ich dir zu folgen», unterbrach ich Isidors wirtschaftspolitischen Exkurs. «Aber was willst ausgerechnet du dazu beitragen, dass sich das ändert?»

«Ich bemühe mich, mit einigem Erfolg, den Kundenkreis zu erweitern. Dazu habe ich den Beratungsdienst für praktische Arbeitsbeschaffung ins Leben gerufen, der bei der Industrie, nach anfänglicher Skepsis, auf reges Interesse stösst. Mein Unternehmen funktioniert nach den Prinzipien der kontraproduktiven Effizienz.»

«Das ist mir zu abstrakt. Hast du dafür ein konkretes Beispiel?»

«Angenommen, die Textilindustrie beklagt sich bei mir über mangelhaften Bestellungseingang für Damen- und Herrenoberbekleidung. Sofort schwärmen meine Leute aus, welche alle

öffentlichen Parkbänke mit hervorstehenden Nägeln versehen und auf der Bestuhlung von Theater- und Konzertsälen Kaugummireste hinterlassen. Dass danach die Umsatzkurve wieder sprunghaft ansteigt, ist überhaupt keine Frage. Oder der Absatz von Flachglas stockt. Dafür steht mir eine Studenten- und Jugendgruppe zur Verfügung, welche eine Demonstration inszeniert, dass die Fetzen fliegen und die Scheiben klirren. In kurzer Zeit ist der Produktionszweig garantiert aus dem Schneider. Der Autobranche kann im Nu dadurch geholfen werden, dass wir über Nacht sämtliche Verkehrsschilder vertauschen oder in Verbindung mit einer Absatzkrise der metallverarbeitenden Industrie zwanzig Tonnen Nägel auf den Autobahnen verstreuen.»

«Das ist ja faszinierend», murmelte ich sprachlos. «Hast du noch mehr solcher Erfolgsrezepte parat?»

«Gewiss», versicherte Isidor. «An Ideen herrscht bei uns kein Mangel. Davon könnten viele profitieren, die jetzt noch zögernd abseits stehen. Eine gezielte Entführungskampagne von Eisenbahnzügen würde die Waggonfabrik mit Sicherheit steil bergauf aus den roten Zahlen bringen. Aber leider hat man es in Schlieren bisher noch nicht für nötig befunden, die von mir offerierten Dienste für praktische Arbeitsbeschaffung in Anspruch zu nehmen.»

«Eigentlich schade. Und wie stehen die Chancen im medizinischen Bereich?»

«Da sollten wir vor allem nicht so zimperlich sein. Eine drastische Senkung der Umweltschutz-

bestimmungen würde bei vermehrter Luftverschmutzung eine steigende Nachfrage nach medizinischer Versorgung auslösen und damit automatisch auch den Ärzteüberschuss regeln.»

«Also eine Überwälzung der Arbeitslosenunterstützung auf Kosten der Krankenkassen», bemerkte ich trocken. «Gibt es in deinem sensationellen Beschäftigungsprogramm eigentlich auch einige positive Anwendungsbereiche?»

«Aber sicher», versetzte Isidor. «Gegen das Waldsterben könnte man so vorgehen, dass am Tag des Baumes, der zum bezahlten Feiertag erklärt wird, jedermann ein von der Industrie gestiftetes Tännchen pflanzt. Damit würde man den guten Willen beweisen, zu retten, was doch nicht mehr zu retten ist.»

«Das sind ja schöne Aussichten. Wie lauten in dieser Hinsicht deine Prognosen für die Zukunft?»

«Besseres können wir gar nicht erwarten. Wenn wir wieder ganz von vorne bei Null anfangen: Stell dir vor, was für phantastische Wachstumsraten wir dann haben werden!» jubelte Isidor mit leuchtenden Augen.

Pünktchen auf dem i



öff

Kürzestgeschichte

Das Leben lassen

Jeder stirbt seinen eigenen Tod, sagt die Krankenschwester. Der eine vermag gelöst einzuschlafen, der andere krallt sich am Leben fest. Ich kannte eine Frau, die wollte und wollte vom Leben nicht lassen. Als ich beim Eintritt ins Zimmer ihren Tod feststellte, war die Todesstarre bereits eingetreten: Sie lag zusammengekrümmt auf dem Rücken, den Kopf eine Handbreit vom Kissen abgehoben.

Heinrich Wiesner